№ 78. Der 1837.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 1. Juli. Dritter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Merkwürdige Dörfer, Bäder und Burgen Schlesiens.

Friedrichsthal (Szegwisz, sprich Szegwisch), Kr. Oppeln, von Oppeln O.N.O. 3¼ M.; 136 H., 950 Einw.; 1 ev. Tochterk., 1 ev. und kath. Sch. Mitten in der Kolonie liegt die Kreuzburger-Hütte, eines der 5 königl. oberschlesischen Hüttenämter, wo 1 hoher Ofen, 1 Frischfeuer, 1 Zainhammer und 1 Schaufelhammer. Außerhalb gelegene Nebenwerke sind: a) das Budkowitzer aus 2, b) das Murower aus 2, c) das Kuschnitzer Werk aus 1 Frischfeuer bestehend. Im Jahre 1826 haben diese, mit Einschluß der Kreuzburger Hütte geliefert: Roheisen 4565, Gußwaaren aller Art 160, ordinaires Staabeisen 7183 Ctnr. und 820 Stück Schaufeln. Ferner 1 Frischfeuer bei Bodlanderhütte (auch Boßhütte genannt), 1 Zainhammer bei Platnerhammer und das Kopitz-Werk mit 2 Frischfeuern, sind sämmtlich verpachtet. —

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Armesünderglocke zu Breslau.

Historische Novelle.

(Beschluß.)

Unterdessen der Meister und sein Gast, nebst den Ersten seiner Gesellen sich beim Mittagsmahl gütlich thaten, war Bernhardt unter dem Vorgeben, krank zu seyn, keinen Appetit zu haben, vom Tische fortgeblieben. Als die Gesellen und Burschen alle die Werkstatt verlassen hatten, prüfte er noch einmal das Metall, fand es völlig gar, betete einen frommen Spruch, und stieß den Zapfen heraus, so daß in glühend weißrothem Strahl das Erz in die Form schoß.

Mit gefalteten Händen stand er dabei, und sah dem Wallen des Metalles zu, wie es kochend die Form erfüllte, daß aus den Zugröhren die erhitzte Luft im zischenden Strome entwich; die erste, die zweite Reihe hörte auf zu blasen, das Erz füllte die Form bis zu den Henkeln gut und ohne Hinderniß an, das Metall stieg in die Höhe, quoll in den verlorenen Kopf, und die Glocke war fertig, — er hatte sie gut berechnet, es fehlte kein Pfund Kupfer.

Nun fiel er auf seine Kniee, und dankte Gott und dem Erlöser für das Gelingen seines Werkes, und betete inbrünstig zu seinem Schutzpatron, er möge nun auch seinen Ausgang segnen, und des Meisters Herz rühren.

Dann legte er sein Festtagwamms an, und trat nun voll freudiger Zuversicht in das Speisezimmer. Hier ging er sittlich auf Meister Jonathan zu, und sprach: »Mein edler Herr, Ihr habt vor einem Vierteljahr mit Hand und Mund versprochen, wenn ich ein tüchtiges Meisterstück mache, das den Arbeiter lobe, mir Euer holdes Töchterlein Bertha zum Eheweib zu geben. Wohlan, ich gemahne Euch an Euer Gelöbniß, — haltet nun, was Ihr versprochen!«

Glühend vor Zorn, solches in Gegenwart des Rathsherrn hören zu müssen, sprach er: »Scheer' Dich zum Teufel, Du trotziger Geselle, ich bin meines Versprechens quitt; Du hast noch kein Meisterstück gemacht.«

»Ich hab' es gemacht,« sprach bescheidentlich Bernhardt; »geht hinaus, ich habe mit Gottes Hülfe die Glocke gegossen!« —

»Was! ohne mich!« schnaubte der Meister; da faßte ihn der Rathsherr bei der Hand, Jonathan's Augen schienen zu brennen, sein Gesicht überlief eine dunkle Blutfarbe, er ergriff das Messer, das neben ihm lag, und stieß es dem unbewahrten Bernhardt in die Brust, so, daß er sogleich leblos niederstürzte. —

20.

Meister und Gesellen, auch der Rathsmann, eilten hinaus, der Letzte war jedoch nicht mehr unter ihnen, als sie in die Werkstatt traten. Die Glocke war fertig, vollständig, die Form gefüllt, die Arbeit ohne Fehler. Jonathan kehrte zurück

in das Speisezimmer, da lag Bernhardt blutend an der Erde, Bertha kniete neben ihm, und war mit dem Gesicht auf des Geliebten Brust gesunken.

Jetzt fiel dem Alten ein, was er begangen, — er stand betäubt durch den schrecklichen Anblick, und wußte noch nicht recht, wie das Entsetzliche geschehen; — er besann sich, daß er, als der Rathsherr ihn bei der Hand gefaßt hatte, in eine nie gefühlte Wuth gerathen sei, — daß er willenlos das Messer gefaßt und nach Bernhardt gestoßen hatte; jetzt lag dieser schwer verwundet zu seinen Füßen.

Nein! er war todt! Und Bertha war auch todt! Vom Blute des Geliebten war ihr Gewand geröthet; man glaubte, sie habe sich aus Verzweiflung ermordet, doch keine Wunde zeigte sich, — der Schmerz hatte sie getödtet!

Ruhig ging der Meister zu seinem Kleiderschrank, holte seinen Sonntagsrock heraus, setzte seinen Hut auf, und ging auf das Rathhaus, sich als den Mörder Bernhardts und seiner Tochter anklagend.

Ruhig blieb er im Verlaufe der Untersuchung, ruhig hörte er das Urtheil, das seinen Tod aussprach. Er verwarf die Gnade, welche der König ihm wollte angedeihen lassen, und bat nur dies Eine sich aus, die Glocke vollenden zu dürfen. — Es ward ihm gewährt.

Als man den Mantel zerschlug, welcher Bernhardts letztes Werk verhüllte, als die Form zersprang, fand man die Glocke blank und rein; so zierlich war die Form gearbeitet, daß alles Ciseliren fast unnütz war, durchgängig ohne Riß, ohne Fehler, vom herrlichsten Glanze. —

Viele tausend Menschen wohnten der feierlichen Handlung der Taufe bei, viele Tausend legten Hand an, als sie auf die Höhe des Thurmes von Maria Magdalena gezogen wurde, und — zwei Tage darauf ging der Meister gefaßt zum Richtplatz. —

Als er auf dem Schaffot stand, faßte der Henker ihn, und sprach:

»Hab' ich Dich doch? alter Freund! ich wußte wohl, daß Du mir nicht entgehen solltest!«

Es war derselbe, welcher ihn von dem Scheiterhaufen hatte befreien müssen; neben ihm stand Herr Hizel mit seinem rothen Mantel, und grinzte ihn grimmig an, die Hand nach ihm ausstreckend; Meister Jonathan wurde bleich und schwankte, als er das höhnische Gesicht erblickte, und die schwarze Tatze, welche aus den Falten seines Mantels hervorragte. Da erscholl, in tiefen, mächtigen, erschütternden Tönen, die Glocke vom Marienthurm, und trug ihren Klang weit hin durch die Luft; Jonathan aber fiel weinend auf die Kniee, in frommer Andacht! Der rothe Rathsherr war verschwunden. Jonathan legte sein Haupt ruhig auf den Block, und starb versöhnt mit Gott.

Seit jener Zeit wird die Glocke nur dem Verurtheilten geläutet, wenn er den letzten schweren Gang auf den Richtplatz macht, und bis auf den heutigen Tag heißt sie die »Armesünderglocke.« —

Beobachtungen.

Macht der Zeit.

Schon lange denken können, ist freilich übel, weil die Jugend dann entflohen, und mit ihren Vorzügen nicht mehr zurückzurufen ist; allein man wird doch hier und da einigermaßen entschädigt, sollte es auch nur in den Wahrnehmungen über die Macht der Zeit seyn, die in einem langen Leben zu machen waren, in dem Vergleichen zwischen Ehedem und Jetzt, einer Unterhaltung sehr mannigfaltiger Art, welche der Jugend versagt ist. Ein Zeitraum von 20 — 25 Jahren bringt über ganze Städte, selbst Länder und Erdtheile, wichtige Veränderungen, die eigentlich wie Geschichtsangelegenheiten zu betrachten sind; denkwürdig ist aber auch, wie ein solcher Zeitraum einzelne Menschen nach Aussenseite, Denkart, Glücksumständen u. s. w. umwandeln kann. Folgende Skizze mag das eben Gesagte deutlicher machen.

Madame Winkelraupe ist die Wittwe eines Mannes, der in Amt und Würden stand. Vor 25 Jahren hielt man sie für eine Schönheit, wo nicht vom ersten, doch vom zweiten Range, wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Unter Anderm bewunderte man einst ihr lichtbraunes oder blondes Haar; solches zeigt sie zwar noch, ist aber auch bald eine Brünette, bald eine Blondine, weil sie mehrfarbige Perücken besitzt; doch fiele ihr eine einmal vom Kopfe, so würde man sehen, daß Madame eigentlich eine Graue darstellt. Vor Zeiten sang sie oft zum Flügel, und erntete wegen ihrer holden Stimme und Fertigkeit im Spielen Beifall ein. Dabei tanzte sie leicht und war auf Bällen ein Gegenstand, um welchen die jungen Herren einander beneideten, auch soll sie wirklich einmal ein Duell veranlaßt haben. Gegenwärtig singt sie nicht mehr, theils, weil die Stimme ihren Wohlklang verloren haben soll, theils weil auch eine Sonntag, wenn ihre Zähne ausgefallen sind, wie es bei Madame Winkelraupe der Fall ist, beim Singen keinen malerischen Anblick gewähren würde. Als Madame heirathete, schien ihr Mann durch ihren Besitz überglücklich, doch dauerte es nicht lange damit. Denn erstens kostete ihm ihre Putzliebe ungemein viel, zweitens empfing er manche Winke und Anzeigen, daß sie nicht für ihn allein sich putze, sondern verschiedenen guten Freunden zu gefallen strebe, wie damals überhaupt das Gerücht umlief, sie halte es in puncto sexti nicht eben sorgsam. Auch soll es oft nahe an einer Ehescheidung aus solchen Gründen gewesen seyn. Doch schon vor dem Tode ihres seit Jahr und Tag verstorbenen Gatten war sie gegen ehedem, wie umgekehrt. Sie war ein Muster ehelicher Treue, und auch ihre Putzsucht nahm allmälig ab. Jetzt vollends thut sie, als ob es keine Männer in der Welt gäbe, vielleicht, weil keine Mannsperson sich um ihre Gunst bewerben mag; doch sollen wir nach den Ursachen der Tugend nicht fragen, genug, wenn die Tugend nur da ist. Einfacher, züchtiger und ehrbarer kann auch kein Anzug seyn, als der, in dem sich Mad. Winkelraupe nunmehr zeigt. Schließlich bemerken wir, daß sie ehedem

nachsichtig war gegen Anderer Schwachheiten, und deren Fehler gern entschuldigte; jetzt urtheilt sie darüber mit Strenge, und wer sich in einem Punkte vergißt, kann ihrem Tadel und ihrem Verdammungsurtheile nicht leicht entgehen. Auch hatte sie früher manche philosophische und freigeisterische Redensarten angenommen, und wollte eine Ungläubige heißen. Jetzt besucht sie emsig Kirchen und Predigten, selbst an Wochentagen, und stets liegt ein Gesangbuch auf ihrem Tische. Man wird eingestehen, daß sich an der würdigen Madam Winkelraupe die Macht der Zeit auffallend bewährt hat.

(13.)

Sollte das auch noch von uns gelten können?

Desiderius Erasmus († 1536) entwirft in seinem Encomium moriae ein so merkwürdiges Bild von den alten Männern und alten Weibern seiner Zeit, daß wir nicht unterlassen können, seine Worte in einer getreuen Uebersetzung mitzutheilen, geschähe es auch nur darum, den Lobrednern der guten alten Zeit zu zeigen, daß sie im Finstern tappen. Die in Rede stehende Stelle befindet sich *Ἐγκώμιον Μωρίας* ed. Westen. Amstelod. 1685 p. 47:

»Es ist mein (der Narrheit) Geschenk, daß man hier und da Greise von nestorischem Alter [1]) sieht, denen nicht einmal der Schatten eines Menschen übrig geblieben ist, stammelnd, irre redend, zahnlos, weißhaarig, kahlköpfig, und welche gleichwohl am Leben solchen Gefallen finden, und sich so jugendlich geberden, daß der Eine seine weißen Haare färbt. ein Anderer seinen Kahlkopf durch eine Perücke zu verbergen sucht, ein Dritter sich Zähne einsetzen läßt, die vielleicht vormals einem Schweine gehörten, ein Vierter in ein Mädchen zum Sterben verliebt ist, und in liebhaberischen Ungereimtheiten sogar manchen Jüngling übertrifft. Denn daß Sargritter und schon dem Tode verfallene Greise ein zartes Mädchen heirathen, das kommt so häufig vor, daß man es sogar für lobwürdig hält. Aber noch possirlicher ist es, wenn man bemerkt, daß alte Weiber, die das Alter bereits ganz verzehrt hat, und welche dergestalt leichenhaft aussehen, daß sie aus dem Grabe zurückgekehrt scheinen könnten, dennoch stets die Worte: »Das Leben ist herrlich!« im Munde führen, immer noch brünstig und wollüstig [2]) sind, und für großen Lohn einen jungen Mann bei sich einführen, mit Schminken ihr Gesicht beständig übertünchen, niemals vom Spiegel weggehen, — — — [3]), die welken und verschrumpften Brüste zur Schau tragen, und mit zitterndem Gewieher die träge Begierde zu erregen suchen, saufen, sich unter die Chöre der Mädchen mischen und Liebesbriefe schreiben.«

Wer Lust hat, vergleiche hiermit unsere Zeit!

A.

Glauben und Wissen.

Ich glaube, daß mich meine Freunde lieben,
Sie stellen sich ja täglich bei mir ein;
Nicht Einer ist bis jetzt mir fort geblieben,
Das müssen doch wohl ächte Freunde seyn.
Sobald sie schlägt, die edle Mittagsstunde,
Find' ich sie stets an meiner Tafelrunde.
Sie trinken dann in meinem Wein,
Mein Wohlergeh'n mit tausend Schmeicheleien.
Und da sie stets sich meine Freunde nennen,
So glaub' ich wohl, daß sie die Freundschaft kennen;

Allein ich weiß: wenn durch des Schicksals Tücke,
Mir Frau Fortuna einst den Rücken kehrt,
Kein einz'ger in demselben Augenblicke
Von mir je Freundschaft mehr begehrt,
Daß, giebts bei mir nur ein frugales Mahl,
Und Wasser, statt des Weines im Pokal;
Zu mir gewiß sich Keiner mehr bemühet,
Und Jeder kalt von mir zurück sich ziehet.

Ich glaube, daß Herr X. viel Geld mag haben,
Weil täglich er vom Häuserkaufen spricht,
Und bei den sonst vom Glück erhalt'nen Gaben,
Auch ihm ein gutes Mundwerk nicht gebricht.
Ich glaube, daß er gute Bischen speiset,
Da er sein Glück mit vollen Backen preiset;
Ich glaube, daß er Dutzendweis' besitzt,
Was Andern einfach schon genügt und nützt.

Allein ich weiß: das Männlein pflegt zu prahlen;
Er kauft zwar Alles, doch, kommts zum Bezahlen,
So zieht er sich, trotz seinem Geld und Glück,
Dem Fuchse bei den Trauben gleich, zurück.

Ich glaube, daß mein Hausfreund sehr mich schätzet,
Daß sein Besuch allein mir zugedacht,
Daß er die Pflicht der Freundschaft nicht verletzet,
Nicht meinem Weibe die Visite macht.

Allein ich weiß, daß er nach hübschen Frauen
Gar gerne mit verliebten Augen schielt,

---

[1]) Nestor durchlebte drei Menschenalter. Ein Mensch von nestorischem Alter also derjenige, der das äußerste Ziel menschlichen Alters erreicht hat.

[2]) Im Text steht catulire atque, ut Graeci dicere solent, *καπροῦν*. Das letzte Wort erklärt Erasmus in einer Note durch: hircorum more libidinari. — Was mögen das für Creaturen gewesen seyn.

[3]) Im Text finden sich noch die unübersetzbaren Worte: infimae pubis sylvam vellere.

Und daß ihm doch nicht allzuviel zu trauen,
Wenn er mit meiner Frau Mariage spielt.

Ich weiß es, daß er oft in jenen Stunden,
Wenn ich entfernt von meinem Hause war,
Bei meiner Frau gar gern sich eingefunden,
Warum? das ist mir freilich nicht ganz klar,
Allein ich weiß, er sieht es gar zu gerne
Wenn ich aus meinem Hause mich entferne.

Ich glaub' es wohl, mein Bräutchen mag mich lieben,
Obwohl ich alt und etwas häßlich bin.
Sie hält ja, um den Brautstand recht zu üben,
Mir gern zum Kuß das Rosenmündchen hin.
Auch läßt sie gern, — soll dies mein Herz nicht rühren?
An meinem Arme sich spazieren führen.
Allein ich weiß, ein Jüng'rer ist ihr lieber,
Weil sie nach solchen oft recht schmachtend blickt,
Ich weiß, es plagt oft das Liebesfieber,
Das ihr das Köpfchen ganz und gar verrückt;
Ich weiß, daß sie, weil Geld und Gut ihr fehlet,
Mich deshalb bloß zu ihren Manne wählet.
Ich weiß, daß ich sie, macht's mir auch Verdruß
Wie einen Sack voll Fl... hüten muß.

Ich glaube, daß der, der zu jeder Stunde
Von seiner Tugend ewig schwatzt und spricht
Und Biederkeit nur immer führt im Munde,
Und stets nur zeigt sein frommes Angesicht,
Es auch so meint; ich glaube daß er handelt,
So wie er spricht, stets als ein guter Christ,
Und auf den Pfad der Tugend immer wandelt,
Und allen Andern ein Exempel ist.

Allein ich weiß, daß er auf Pfänder borget,
Auf jede Art auch seine Kunden prellt,
Für seinen Beutel emsig spart und sorget,
Sich grimmig gegen arme Schuldner stellt.
Ich weiß gewiß, und wollte darauf wetten,
Käm' es drauf an, den Nächsten nur zu retten,
Mit einem Groschen, nein! er thät es nicht,
Der Biedermann mit frommem Angesicht.

Bierliches.

Obwohl in diesem Blatte schon oft vom Biere die Rede gewesen ist, so scheint es doch nicht überflüssig, die Herren Kretschmer, welche sich mit der Nachahmung des baierschen Bieres befassen, darauf aufmerksam zu machen, daß sie weniger auf das Bittere, als auf Malzgehalt des Bieres sehen mögen. Das erstere wird sich von selbst finden, wenn man den Hopfen nicht schont; das zweite wird bei den meisten Bieren als Nebensache betrachtet, daher manche Biere recht gut einen Kräuterthee vorstellen könnten. Unter den hierorts gebrauten sogenannten baierschen Bieren haben wir das Hillersche und Sperlichsche auszeichnen müssen; das erstere ist sich fast stets gleich geblieben, das letztere hat sich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, seit einiger Zeit nicht zu seinem Vortheile verändert. Sollte vielleicht das Mißverhältniß des Einschlags zum Malzgehalt die Schuld tragen? Wie wir hören, will der wackere Sperlich durch das nächste Gebräu zeigen, daß er das alte Recept nicht verloren und daß sein Bier Saft und Kraft hat. — Wir wollen sehen.

Ein Bierkenner und resp. Trinker.

Geschichtliche Erinnerungen.

Der Zopf-Aufruhr.

Im Jahre 1764 gab man in England in Folge des Wechsels der Mode den künstlichen Anhang, Zopf genannt, auf, und trug eigenes Haar, wenn man dergleichen hatte. In Folge davon geriethen die Perückenmacher, welche in London sehr zahlreich geworden waren, außer Arbeit und in große Noth. Einige Zeit lang tönten ihre Klagen durch Stadt und Land, daß alle Leute statt der Perücken eigenes Haar trügen, bald aber kamen sie auf den Gedanken, sie könnten wohl ein Gesetz erlangen, welches die Leute zwinge, zum Vortheile der nothleidenden Perückenkünstler, Perücken und Zöpfe zu tragen. Gedacht, gethan; sie entwerfen eine Petition, welche sie den 11. Februar 1765 nach St. James trugen, um sie Sr. Majestät dem Könige Georg III. zu überreichen. Als sie durch die Stadt zogen, machte man die Bemerkung, daß die meisten Perückenmacher, welche die Leute zwingen wollten, Perücken zu tragen, selbst keine trugen, das kam dem Londoner Pöbel als etwas sehr Ungehöriges vor, so daß er über die Bittsteller herfiel, und denselben mit Gewalt alles Haar abschnitt.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 1. Juli: „Die Familien Montechi und Capuletti," oder: „Romeo und Julia," Trauerspiel in 5 Acten, von „Shakespeare."

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.